

Arbeiter-Zeitung

Organ der Kommunistischen Partei Deutschlands, Bezirk Schlesien
(Sektion der Kommunistischen Internationale)

Bezugpreis: Einzel-Nr. 15.— Mk. Durch Austräger 115.— Mk. pro Woche. Durch die Post 30.— Mk. pro Monat und Nachzahlung des Differenzbetrages von 495.— Mk. an die Produktionsgenossenschaft. Redaktionsprechstunde: 5—6 Uhr nachmittags. — Postfach-Nr. 31059. — Fernsprech-Anschluß: Breslau, Ring 8937.

Dienstag, 19. Dezember 1922

Anzeigenpreise: Die 9 gespaltene Millimeterzelle oder deren Raum 10.— Mk. Stellen- und Wohnungsgesuche, Familiennachrichten, Vereins- und Versammlungsanzeigen 2,50 Mk. Kleine Anzeigen per Wort 1,60 Mark. — Klettlame: Die Millimeterzelle 3 gespalteten oder deren Raum im Text 30.— Mark.

Polnische Faschisten ermorden Narutowicz!

Sonnabend mittag wurde der neue Staatspräsident Polens Gabriel Narutowicz während der Eröffnung der Kunstausstellung durch drei Revolverschüsse ermordet. Der Kunstmalers Elias Niewiadomski, der das Attentat ausführte, wurde verhaftet.

Sofort nach dem Attentat trat der Ministerrat zu einer außerordentlichen Sitzung zusammen, an dem der noch immer sich im Amt befindliche Oberkommandierende des Heeres, Staatschef Pilsudski, teilnahm. Es wurden die notwendigen Maßnahmen zur Aufrechterhaltung der Ordnung beschlossen. Im Anschluß hieran trat der Weltkongress zusammen und setzte als Termin für die Neuwahl des Präsidenten den 20. Dezember, vormittags 10 Uhr, fest.

Auf der Sonnabend Sitzung des Senatskongresses wurde von den Rechtsparteien der Antrag gestellt, den Sitz der Nationalversammlung von Warschau in die Provinz zu verlegen. Der Antrag wurde mit der feindlichen Stimmung eines Teiles der Bevölkerung gegen Landtag und Senat begründet.

General Sikorski hat den Auftrag zur Kabinettsbildung angenommen und beabsichtigt, das Portefeuille des Innenministeriums zu übernehmen.

In der Stadt Krakau standen um 5 Uhr nachmittags die Straßenbahnen still. Das elektrische Licht erlosch. Vor dem Denkmal des Dichters Mickiewicz fanden Ansammlungen und Kundgebungen statt. Alle Theater- und Vorstellungen wurden zum Zeichen der Trauer abgefragt. In Czestochau wurden die Fabrikarbeiter durch Sirenenalarm von dem Attentat benachrichtigt. Die Arbeiter schickte sich unter freiem Himmel und gab ihrer Empörung über die Tat Ausdruck. Ebenso große Empörung herrscht in Kattowitz. In Bialystok stehen die Fabriken still.

Trotz aller Bemäntelungsversuche — der Attentäter wird als irrsinnig geschildert — ist der Mord ein politischer, wie selbst bürgerliche deutsche Zeitungen gestehen. „Ausfluß des in Polen herrschenden Antijemismus und Chauvinismus“, deutliche gesagt, eine Faschistentat.

Narutowicz wurde am 9. d. Mts. nach einem erbitterten Wahlkampf mit den Stimmen der polnischen Bauern- und Kleinbürgerlichen Arbeiterparteien und mit Unterstützung der nationalen Minderheiten zum Präsidenten gewählt. Vor dieser Präsidentenwahl schien es fast sicher, daß unter der Führung der reinen polnischen Mehrheit gegen die Minderheiten eine nationale Koalition der rechtsstehenden Nationaldemokraten mit der rechten Bauernpartei und der nationalistischen Arbeiterpartei zustande käme. Bei der Wahl der Präsidenten der beiden Kammern trat diese Koalition auch praktisch auf. Als aber die Nationaldemokraten zum Staatspräsidenten in provokatorischer Weise verschriene Erzkonservative kandidieren wollten, sah sich die Vilos-Bauernpartei unter dem Druck ihres linken Flügels gezwungen, diesen Koalitionsgedanken aufzugeben und so wurde schließlich Narutowicz gewählt.

Sofort nach seiner Wahl zeigte es sich, daß der feudale Großhandel und die Großbourgeoisie diese Niederlage nicht ruhig hinnehmen würden. Am Tage seiner Eidesleistung blieben ihre Parteien vom Parlament ostentativ fern und veranstalteten in Warschau blutige Demonstrationen mit ausgesprochen faschistischem Charakter. Als Pilsudski, der noch immer Oberkommandierender der Armee geblieben ist, den faschistischen Helben Haller absetzte, spitzten sich die Gegensätze aufs äußerste zu. Die Antwort der Faschisten war der Mordanschlag auf den kleinbürgerlichen Staatspräsidenten. Zweifelslos wird die P.S. die Arbeiterschaft zum „Schutz der Republik“ gegen die faschistische Gefahr mobilisieren, um so mehr, als die Arbeiter über die faschistischen Untriebe aufs höchste erbittert sind. Eine ernste Auseinandersetzung mit den Nationaldemokraten wird aber diese nationalistisch durch und durch verfauchte Partei um so weniger wagen, als es ihr nur auf eine möglichst glatte Beilegung des Konfliktes ankommt.

Dies um so mehr, da ihre Hauptaufgabe bisher in der Verfolgung der Kommunisten bestanden hat. Die kommunistische Partei Polens wird aber in diesen Kämpfen dem polnischen Proletariat die Lehren der Kämpfe in Deutschland, wie sie in ähnlicher Situation nach dem Rathenauer Mord vor sich gingen, vor Augen zu halten haben, damit es nicht auf halbem Wege in der Abrechnung mit dem Faschismus stehen bleibe, sondern als Klasse selbstständig den Kampf gegen die Bourgeoisie, die letzten Endes immer hinter den Faschisten steht, aufnehme. Die Ereignisse in Polen sind Sturmzeichen der internationalen Faschistengefahr und können auch in Deutschland leicht eine erhöhte Tätigkeit der Organe auslösen. Gegen diese Gefahr zu rüsten, bedeutet zugleich den internationalen Kampf gegen die Bourgeoisie zu führen. Die polnische und auch die deutsche Sozialdemokratie wird zeigen müssen, ob sie die eindeutigen Ereignisse mit eindeutigen Taten beantwortet.

Stimmungen, auch wenn sie ganze Klassen beherrschen, sind nichts anderes als Gefühle, entsprechen also der bloßen Einwirkung der Außenwelt auf die Menschen, wenn sich diese passiv verhalten. Erst durch die aktive Entwicklung auf die Außenwelt entsteht das Denken, das Erkennen: indem die Menschen auf die Außenwelt einwirken und sie verändern, verändern sie sich selbst.

Der Umsturz naht . . .

So hängt die Erkenntnis des „Nahens“ an dem allgemein gefühlten nahenden Umsturze vor allem von der Aktivität des einen oder des anderen Teils der Massen ab, von der Einstellung dieser Massen im Produktionsprozeß, im sozialen Leben. Deshalb ist es nicht verwunderlich, daß dieses „Nähere“, dieses „Drum und Dran“ so oft auch von Arbeitern völlig mißverstanden wird. Hört man doch, besonders in dem nationalistisch-kerikal verfauchten Schlesien, nicht selten von den Arbeitern: „Ja, der Umsturz kommt bald, aber zuerst wird die Reaktion siegen, dann erst kommt die Arbeiterschaft ans Ruder.“ Diese Einstellung ist die typische Einstellung von Menschen, die die Dinge „an sich herankommen lassen“, statt Abwehr nur Bergweilung bereit haben. Die Nichtaktivität dieser Klassengenossen ist gleichbedeutend mit dem Mangel an Erkenntnis. Dies bedeutet, daß solche Klassengenossen nur diejenigen gesellschaftlichen Erscheinungen sehen, die unmittelbar an sie zukommen, daß sie sonst mit ruhenden Armen und geschlossenen Augen der wachsenden Klassen-spaltung, der Formierung der beiden einander feindlichen Klassenfronten entgegenstehen. Sie sehen nicht, wie in bisher nie gewesener Weise auf der einen Seite Reichtum, Luxus, Uebersattheit entstehen, wie auf der anderen unsägliches Elend sich auf die Massen verbreitet. Sie sehen nicht, wie die sozialen Zwischenstufen des Mittelstandes verschwinden, wie die politischen Mittelparteien an Boden verlieren, eben weil der Umsturz so nahe ist. Sie sehen dies nicht, weil sie abseits stehen.

Und so verstehen sie nicht, daß der nahende Umsturz kein zufälliger, kein beliebiger ist, daß es der Umsturz ist der steigenden Proletarisierung, der wachsenden Konzentration der Arbeiterklasse entspricht, daß es einzig und allein der Umsturz der sozialen Revolution sein kann. Sie verstehen nicht, daß Deutschland kein Italien ist, daß hier der Sieg des Faschismus nur über die Leiche der Arbeiterbewegung erzwungen würde, daß ein Versuch des reaktionären Umsturzes der Beginn des erbittertesten Bürgerkrieges wäre.

Und so, rein gefühlsmäßig pessimistisch eingestellt, trotten sie solange dahin, bis auch für sie die Zeit reift, der äußere Druck sie in die Reihen der kämpfenden Arbeiter zwingt, auf der einen oder auf der anderen Seite der Front, sie zu Soldaten macht der einen oder der anderen Armee des letzten, entscheidenden Gefechts.

Der Dollar stürzt — die Preise steigen.

Am Freitag abend ist der Kurs des Dollars bis auf 7100 gedrückt worden. An demselben Tage erhöhten die Eisenindustriellen die Preise für Roheisen um 938 Mark auf 160 258 Mark, für die übrigen Sorten Qualitäts-eisen wurde der Preis um 2463 Mark erhöht. Damit ist der Vorkriegspreis um das 2500- bis 2600-fache überholt worden.

Der Verein Deutscher Eisengießereien erhöhte die Preise um 8 Prozent. Die neuen Sätze gelten ab 16. Dezember.

Sogar die bolschewistische Zeitung hat zugeben, daß „der Rückgang des Dollars infolge des langen Fabrikationsweges (!) erst in Monaten zur Auswirkung kommen wird. (Bis dahin wird die vorübergehende Steigerung der Mark längst wieder gutgemacht werden, so hoffen die Kapitalisten.)“

600 Mark für ein Markenbrot!

Das Reichskabinett hat gegenwärtig über die neue Vorlage über die Preisfestsetzung des dritten Schätzels der Getreidemenge zu entscheiden. Der Getreidepreis soll von bisher 29 000 Mark auf 170 000 bis 180 000 Mark pro Tonne erhöht werden. Es ist nicht daran zu zweifeln,

daß die Regierung den Wünschen der Junker Rechnung tragen, und diese Vorlage beschließen wird. In diesem Fall wird das Bier-Pfund-Markenbrot ab 1. Januar ungefähr 600 Mark kosten.

Von amtlicher Seite wird W.B. erklärt, daß der Preis von 180 000 Mark pro Tonne Getreide noch nicht feststehe. Jedenfalls wird es eine „beträchtliche Erhöhung“ sein. Auch wird der neue Preis erst am 15. Januar in Kraft treten. Mit anderen Worten wird alles bestätigt.

Ein Kabinett Sikorski.

Unmittelbar nach der Ermordung des Staatspräsidenten wurde von herbeigeeilten Ärzten der Tod Narutowicz festgestellt. Gleich darauf trat unter Vorsitz des Sejmarschalls Rajaj ein außerordentlicher Ministerrat zusammen, um über die notwendigen Maßnahmen zu beraten. An ihm nahm als noch immer im Amte befindlicher Oberkommandierender des Heeres, der bisherige Staatschef Pilsudski teil. Nach Schluß der Sitzung teilte Rajaj den Pressevertretern mit, daß schon morgen, Sonntag, der neue Ministerpräsident anstelle des noch zu Behzeten Narutowicz zurückgetretenen Ministerpräsidenten Rowak ernannt werden würde. Den Auftrag für die Kabinettsbildung hat der Chef des Generalstabes des polnischen Heeres, General Sikorski, erhalten.

Das Reparationsgeschäft.

Die Reichsregierung hat Sonnabend vormittag mit einer Reihe bedeutender deutscher Industrieller und Finanzleute verhandelt, sie versucht scheinbar, einen gewissen Ausgleich zwischen der Hochfinanz und der Industrie herbeizuführen, da die Industrie sich dadurch etwas zurückgelehrt fühlte, daß die letzten deutschen Vorschläge mehr auf den Rat der Hochfinanz als auf den der Industrie gemacht worden waren. Das Kabinett hat sich besonders mit den Vorschlägen des Staatssekretärs a. D. Bergmann beschäftigt. Gleichzeitig wurden auch die Meldungen über die Sitzung des amerikanischen Kabinetts einer Besprechung unterzogen. Man ist der Ansicht, daß man den amerikanischen Berichten vorläufig noch skeptisch gegenüberstehen muß.

Entgegen der hochtönenden Meldungen über die Anleihebereitschaft Amerikas, die dazu dienen sollen, den Kredit der mit amerikanischem Kapital verbrüderten Cuno-Regierung zu heben, handelt es sich allem Anschein nach darum, daß amerikanische Finanzleute mit Unterstützung der Regierung bereit wären, Deutschland einen Warenkredit zu eröffnen, d. h. ihren rangigen Speid und dumpfen Weizen, wie sie es in Wien schon getan haben, auch in Deutschland anzubringen. Das sind die humanitären Gründe, aus denen heraus die amerikanischen Farmer, die unter einer großen Abzehrung leiden, die Regierung drängen, ihnen in Europa Absatzmöglichkeiten zu verschaffen. Deutschland würde außerdem verpflichtet, Amerika die überflüssige Baumwolle abzunehmen.

Außer diesem ziemlich handgreiflichen Plan sind auch über eine Anleihe ganz ungewisse Verhandlungen in der Schwebe. Da bei diesen Nachrichten von amerikanischer Seite immer wieder eine endgültige Regelung der Reparationsfrage als Vorbedingung betont wird, ist es naheliegend, in diesen amerikanischen Plänen ein Druckmittel, vor allem gegen England, aber auch gegen Frankreich, zu erblicken. England soll sich in Lausanne in der Petroleumfrage kulanter zeigen, sonst droht Amerika mit der sofortigen Einforderung seiner Schulden. Frankreich soll sich mit England verständigen, sonst droht ihm dieselbe Gefahr, denn die amerikanische Formel ist: „Amerika verzichtet auf keine Forderungen, wird aber eventuell nicht drängen.“

In Paris wird berichtet, daß im Zusammenhang mit dem amerikanischen Anleiheplan auch alte Pläne der Sinnierung der deutschen Eisenbahnen auftauchen. Wie verlautet, haben Vertreter von Stinnes kurz vor der Londoner Konferenz mit englischen Kreisen über diesen Plan gesprochen.

So ist auch verständlich, wenn die schwerkapitalistische Presse die Hoffnung ausspricht, daß die laufenden Verhandlungen der Cuno-Regierung mit Großindustriellen so fruchtbar sein werden, daß am 2. Januar mit Frankreich das Sinnesgeschäft abgeschlossen werden kann.

Jedenfalls ist die Cuno-Regierung bereit, sich der Schwerindustrie zu unterwerfen und ihre Reparationspolitik nach deren Wünschen einzurichten. Wie auch das Kompromiß zwischen den einzelnen Kapitalistengruppen, die um das Reparationsgeschäft konkurrieren, ausfallen wird, sein Zweck ist die Abwälzung der Lasten auf die Arbeiterschaft.

Schlusssitzung des Reichstages.

Sitzung vom 16. Dezember.

In der letzten Sitzung vor den Reichstagsferien erledigte der Reichstag am Sonnabend noch eine Reihe kleiner Vorlagen, sowie die in den letzten Sitzungen behandelten Gesetzentwürfe in dritter Lesung, darunter auch den gesamten Reichshaushalt für das Jahr 1922. Das Zwangsverleihe-Gesetz und die Novelle zum Einkommensteuergesetz. Als Weihnachtsgeschenk für den Reichspräsidenten nahm man dann noch das Gesetz über kein Ruhegehalt in zweiter und dritter Lesung an. Nur die Deutschnationalen und Kommunisten verhielten sich ablehnend. Bei Beratung des Gesetzes über Änderung der Gerichtsbezirke begründete Herr Herzfeld seine ablehnende Haltung. Er bedauert, daß die Justiz in Deutschland zu einer Ware geworden ist, die voranzugsweise werden müsse. Das Gesetz bringe auch eine Entlastung in der Verwaltung des Armenwesens und beabsichtigt die Armen noch mehr als bisher gegenüber den Reichen. Im Gegenzug zu den Sozialdemokraten fordern wir auch die vor eine soziale Rücksicht. Der Gesetzentwurf wurde gegen unsere Stimmen in allen Lesungen angenommen.

Ein Deutschnationaler begründete dann noch einen Antrag seiner Partei, wonach der Antrag von Altmann und Bumbel inoffiziell gemacht werden soll und mit hohen Strafen gegen Zuwiderhandlungen. Ein Regierungsvertreter erwiderte, daß derartige Bestimmungen im Reichswirtschaftsministerium bereits ausgearbeitet vorlägen.

Der Rest der Tagesordnung, darunter Petitionsberichte, wird ebenfalls erledigt.

Präsident Lobe eröffnet die Abg. mit warmen Wünschen in die Reichstagsferien, die bis Mitte Januar dauern sollen. Nach Schluß der Sitzung erhob sich auf der Tagesordnung ein Mann und rief: „Herr Präsident, ist es erlaubt, daß ein Mann aus dem Volk hier ein paar Worte an den Reichstag richtet? Auf einem Blatt des Präsidenten erkönnen alsbald Dixer, die den Mann aus dem Hause entfernen.“

Laushaben?

Als bei der Behandlung der zehn Punkte des KPD am 12. Dezember im Reichstagen Saal unter Vorsitz von Herr Lobe der Streit in Laubach über die in Laubach im Streit befindlichen 3000 Arbeiter durch Zwangsverleihe als ein post Laubach? Höher geht's wirklich nicht mehr.

Der Banknotenumlauf 846,9 Milliarden.

Die Wochenübersicht der Reichsbank vom 7. Dezember zeigt weiter eine starke Zunahme. Die gesamte Kapitalanlage liegt auf über eine Milliarde. Die Zunahme an Schatzgeldleistungen betrug 34,5 Milliarden Mark, an Wechseln 34,2 Milliarden Mark.

Der Banknotenumlauf liegt um 92,8 Milliarden und beträgt 846,9 Milliarden. Das entspricht einer

Das Weltproletariat hilft den Anilinarbeitern!

3 1/3 Millionen Mark vom russischen Chemischen Verband.

Moskau, 15. Dezember 22.

An die kämpfenden Arbeiter der Anilinfabriken in Ludwigshafen und in der Pfalz.

Klassenossen!

Die chemischen Arbeiter Rußlands verfolgen mit gespanntester Aufmerksamkeit Euren heldenmütigen Kampf für die Erhaltung des von der Arbeiterschaft nach erbitterten Kämpfen errungenen Achtstundentages und den Kampf gegen die Maßregelung Eurer Vertrauensleute durch das Unternehmertum. Wir verstehen die ganze Schwierigkeit Eures Kampfes gegen das Kapital und gegen die verräterischen Gewerkschaftsführer, besonders die des Fabrikarbeiter-Verbandes, die sich auf der Seite der Unternehmer stellen. Laßt Euch nicht entmutigen! Wir sind überzeugt, daß Ihr den Sieg davonträgt werdet, weil die überwiegende Mehrheit aller Arbeiter mit Euch ist. Als Beweis unserer Solidarität und um Euch das Anhalten zu erleichtern, haben wir Euren Streikkomitee 3,3 Millionen Mark aus unserem Kampffonds überwiesen lassen.

Das Zentralkomitee des Russischen Verbandes der Chemiker sendet Euch im Namen von 200 000 Arbeitern einen brüderlichen Gruß!

Vorsitzender des Komitees.
Dobrowolsky.

Die KPF. gibt 600 000 Mark.

Als Protest gegen die Unterstützung der deutschen Kapitalisten durch französische Besatzungstruppen im Ludwigshafener Streik, als Ausdruck brüderlicher Solidarität mit den unterdrückten deutschen Arbeitsbrüdern und als Antwort auf den Aufruf des Reichsausschusses der deutschen Betriebsräte „An die Arbeiterschaft Frankreichs“ hat das Zentralkomitee der Kommunistischen Partei Frankreichs beschlossen, sofort 600 000 Mark für die Streikenden zu bewilligen und unverzüglich nach Ludwigshafen abzusenden.

Die tschechoslowakischen Roten Gewerkschaften üben Solidarität!

Der Textilarbeiterverband Reichenberg (Tschechoslowakei) hat den streikenden Arbeitern Ludwigshafens 100 000 Mark überwiesen lassen.

100 000 Mark aus Bulgarien.

Für die streikenden Arbeiter in der Pfalz ist der Betrag von 100 000 Mark von der Konjunktgenossenschaft „Oswobodnitsch“ in Sofia (Bulgarien) gezahlt worden und bereits in Berlin eingetroffen.

wertmäßigen Banknotenausgabe von 15 Milliarden. Trotzdem im allgemeinen in der ersten Monatswoche gegenüber der letzten Woche des vergangenen Monats ein erheblicher Rückgang zu verzeichnen ist, ist diesmal die Banknotenzunahme fast ebenso groß wie in der letzten Novemberwoche.

Der Banknotenumlauf entwidete sich folgendermaßen:

	in Millionen Mark		
Ende 1913	2 583	30. 1. 1922	169 212
1914	5 046	30. 2. 1922	310 870
1915	6 918	14. 10. 1922	374 506
1916	8 055	23. 10. 1922	409 973
1917	11 468	31. 10. 1922	469 457
1918	22 188	7. 11. 1922	517 036
1919	35 628	15. 11. 1922	582 105
1920	68 805	23. 11. 1922	643 750
1921	113 639	30. 11. 1922	754 066
31. 3. 1922	130 671	7. 12. 1922	846 894

Schlesische Rundschau.

Paul Lobe als Nationalist.

„Ein Gott, ein Gott, ein Vaterland.“

Am Sonntag fand im Breslauer Konzerthaus eine Kundgebung der Rheinländer statt. Es wurde der bekannte „Rheinlandprotest“ erhoben. Ähnlich wie vor der Abstimmung in Oberschlesien wird ja jetzt eine nationalisierende Hege wegen der Rheinlande entworfen. Man erlebt ein zweitesmal die Augusttage 1914 — diesmal in Miniaturlänge. Die Reaktion kann nationalisierende Organe feiern; sie wird von den vaterlandsliebenden, republikanischen Behörden unterstützt. Die Nationalisten in Breslau kündeten sich für diesen Anmarsch etwas ganz besonderes: Sie ließen bei der Feier im Konzerthaus das Parade Pferd der Breslauer Sozialdemokraten aufmarschieren. Neben dem Zentrumsabgesandten Hoffmann-Ludwigshafen wurde der Reichstagspräsident Paul Lobe als Redner angekündigt. Offenbar spezialisierten die Nationalisten darauf, dadurch auch Arbeiter in ihre „Kundgebung“ zu locken. Diesmal aber mußte das Parade Pferd nicht. Die Arbeiter — die erst am Tage vorher Paul Lobe nicht hören konnten, weil er nicht erschienen war — blieben zu Hause. Sie haben damit Herrn Lobe zu versprechen gegeben, daß sie nicht mit diesem nationalisierenden Anmarsch zu tun haben wollen.

Es mußte denn Paul Lobe seine Rede vor den Reaktionsären und vor den Spießern halten, die zu der Kundgebung erschienen waren. Und das war für ihn gut so. Denn hätten die sozialdemokratischen Arbeiter die Rede ihres Gewissen gehört, sie hätten den Kopf geschüttelt

Die streikenden Ludwigshafener Arbeiter stehen bereits in der vierten Streikwoche, einzig, geschlossen und voll Siegeszuversicht. Alle Pläne und Anschläge der Anilingewaltigen sind bis jetzt gescheitert. Werden sie ein neues Manöver versuchen? Die Streikenden sind auf dem Posten! Sie sind entschlossen, den schamlosen Vorstoß der Scharfmacher zurückzuweisen und die vom gesamten Klassenbewußten Proletariat in sie gesetzten Hoffnungen nicht zu enttäuschen.

Bis Sonnabendabend sind zusammen über 22 Millionen Streikgelder eingetroffen, die laufend ausbezahlt werden. Fortgesetzt gehen neue Summen ein. Die Munition für die vierte Streikwoche ist gesichert.

Es bestätigt sich jetzt, daß die Gewerkschaftsführer seit Beginn ihrer Verhandlungen mit den Unternehmern von den Sklavenbedingungen kein Lini erhalten hatten, ohne daß sie der Arbeiterschaft das geringste mitteilten. Die erste Veröffentlichung der Bedingungen zur Wiederaufnahme der Arbeit ist nämlich, wie uns jetzt mitgeteilt wird, durch die kommunistische Presse erfolgt, und zwar gegen den Willen der vor Wut schäumenden Anilingewaltigen und der Gewerkschaftsführer, die damit die Streikenden überrumpeln wollten. Genau so sollten die Einladungen zur Wiederaufnahme der Arbeit bis zur Verendung an die Streikenden geheim bleiben. Die Streikleitung war es, die rechtzeitig von dem geplanten Anschlag Kenntnis erhielt und den vor Wut und Enttäuschung tobenden Scharfmachern des Chemischen Trustes die Mäste vom Gesicht riß.

Damit ist erwiesen, daß die Arbeiterschaft provoziert worden ist, nachdem die Sklavenbedingungen schon bereitlagen und der Feldzugsplan bereits ausgeklügelt war. Dank der Solidarität einzelner der ebenfalls zum Hungern verurteilten Wertsbeamten gelang es, die Machenschaften des Unternehmertums rechtzeitig aufzudecken.

Eine unauslöschliche Schmach der Gewerkschaftsbürokratie ist es, daß sie die Sklavenbedingungen ebenfalls geheim hielten. Sie wollten die Niederlage der Streikenden, fallblütig wollten sie zusehen, wie sie in das laudimische Joch der Unternehmer gezwungen werden, um ihnen dann höhnisch zu sagen: „Hätet Ihr Euch nicht kampflös unterworfen, dann müßtet Ihr jetzt nicht zu diesen Bedingungen als Sklaven schmeißen.“ Sie hätten versucht, die Kommunisten für die Schändtaten der Unternehmer verantwortlich zu machen.

Der blindwütige Haß gegen alle diejenigen, die den kämpfenden Arbeitern in ihrem Kampf gegen das Kapital beistehen, treibt die reformistischen Gewerkschaftsführer zu Taten, für die jeder ehrliche Proletarier nur Abscheu und Verachtung übrig haben kann. Die Abrechnung wird vorgenommen werden — später. Jetzt gilt es, alle Kraft zu konzentrieren auf ein Ziel, den Sieg der Ludwigshafener Arbeiter!

und wären davongelaufen. Paul Lobe erzählte von den Kosten der Besatzung und schilderte die „Schmach am Rhein“, wie es ein Nationalist nicht besser tun konnte. Er meinte, diese Frage könne nicht durch Gewalt, sondern durch die „Waffen des Geistes und des Rechts“ gelöst werden. Zum Schluß rief er den „Feinden“ zu: Hände weg vom Rhein! (Ob Paul Lobe selbst glaubt, daß sich die französischen Machthaber an solches Gerede kehren?) Gefront wurde die Kundgebung durch den Gesang des folgenden Liedes:

„Rheinlandlied.“

Was wäldest du stumm durch den fließenden Saar?
Was rauschest du müd und bellommen?
Wo sind deine lachenden Lieder, o Rhein?
Die Freiheit ward dir genommen.
Sei stille, schon rauscht es in Busch und Ried,
Wir kennen dies traurige Klagen:
Auch du wirst wieder ein Inbeldied
Von goldiger Freiheit singen ...

Drum walle und rausche du heiliger Strom,
Getrost durch die wehenden Lande,
Grüß Berge und Burgen, Städte und Dom,
Und segne die Reben am Strande!
Und wanderst du dann in die Meere hinein,
Schrei laut es hinaus in die Weiten:
Ich bin der stolze, deutsche Rhein,
Und deutsch will ich bleiben allezeiten! ...

Sie lullen mit schmeichelnden Worten dich ein
Und wollen dir Reichtum verheißen,
Sie wollen dich, treuer Vater Rhein,
Der armen Mutter entreißen.
Drum soll uns umfallen wie Sitten ein Band,
Kein Zeufel soll je es zerpalten:
Ein Gott, ein Gott, ein Vaterland!
Der Treuschwur wollen wir halten! ...

Am, Brüder, vergeht, was verdrängen die Flut;
Was hilft alles Klagen und Wimmern?
Wir wollen aus dem zerstampften Gut
Ein neues Vaterland zammern!
Den Wörtern heran und heran das Gestein!
Freihaus zum nutigen Wagen:
Da deutsche Jugend am deutschen Rhein,
Dann auf, was das Schicksal zerklagen! ...

Paul Lobe, der Sozialdemokrat, sang dieses Lied ans voller Brust mit. Er kennt also zusammen mit den Reaktionsären ein Gott, einen Gott (!), ein Vaterland! Und dieser Paul Lobe gibt sich noch als Arbeitervertreter aus! Nein, das reut sich nicht: Auf der einen Seite zusammen mit den Deutschnationalen gemeinsam nationalisierende Hege veranstalten, und auf der anderen Seite sich als Arbeiterführer ausspielen.

Dann, ihr Arbeiter in der SPD., brüht mit den Führern, die gemeinsame Sache mit der Reaktion machen!

Laßt die 30 000 streikenden Ludwigshafener über Weihnachten nicht hungern!

Zu mindest 40 Millionen Mark werden wöchentlich gebraucht!

Beschleunigt die Sammelaktion!

Gewerkschafts-Bewegung.

Fortsetzung der Generalversammlung der Breslauer Metallarbeiter.

Der wichtigste Punkt der Tagesordnung bei der am 30. 11. tagenden Generalversammlung der Breslauer Metallarbeiter, nämlich die Neuwahl der Ortsverwaltung mußte vertagt werden. Der Geist, der in der Versammlung herrschte, rief bei den reformistischen Gewerkschaftsführern arge Bedenken hervor. Es war, mit dem Schlichter gesprochen, kein Blumentopf zu gewinnen. Man dachte also durch Geschäftsordnungsdebatten und persönliche Anempfehlungen gegen unsere Genossen die Versammlung in die Länge, sodas an eine Neuwahl bei der vorgeschrittenen Zeit nicht mehr zu denken war. Die Versammlung wurde vertagt.

Nachdem nun die SPD-Metallarbeiter und Betriebsräte in einer besonderen Sitzung zur Frage der Neuwahl der Ortsverwaltung Stellung genommen hatten, konnte der Laden neu aufgezogen werden. Das geschah am 14. Dezember.

Die Versammlung, die auf ihrer Tagesordnung nur den einen Punkt Neuwahl hatte, war außerordentlich gut besucht. Stuhl an Stuhl, Kopf an Kopf gedrängt saßen und standen die Massen der Metallarbeiter, um die Entscheidung zu fällen. Da viele Anwesenden in der ersten Versammlung nicht zugegen waren, ging Kollege Wiersch noch einmal auf die einzelnen Punkte ein. Als erster Diskussionsredner sprach Kollege Klose von der Ortsverwaltung.

Er versuchte durch seine inerte Erregung den Versammelten klar zu machen, daß seine Arbeit und die der Ortsverwaltung die beste und einzig richtige war. Beweisen hat aber Kollege Klose nur, daß er es versteht, Kollegen anderer Meinung persönlich anzupöbeln und daß er politisch vollständig indifferent ist. Es wurde nun von der Opposition der Antrag eingebracht, unabhängig von der Redezeit einen Hauptredner der Opposition sprechen zu lassen. Der Antrag wurde angenommen und es erhielt Genosse Kesselmann das Wort. Dieser ging noch einmal ausführlich auf die Ursachen der reformistischen Gewerkschaftspolitik ein und machte den Metallarbeitern klar, daß solange die Gewerkschaften die Wiederaufbaupolitik betreiben, also solange die Gewerkschaften sich darauf einstellen den 1918 zusammengebrochenen Kapitalismus wieder aufzurichten an eine Verbesserung der Lebenslage der breiten Arbeitermassen nicht gedacht werden kann. Nur durch rücksichtslosen Kampf gegen das kapitalistische System kann eine Verbesserung der Verhältnisse herbeigeführt werden. Vor allem darf nicht zugegeben werden, wie die dem Gleichpreisgehabenen Arbeiter durch Selbstpreis ihre besten Kräfte vergeuden. Durch Zusammenfassung aller Kämpfe muß dem Bestreben der Kapitalisten, den Achtstundentag zu beseitigen und die Löhne zu reduzieren, Einhalt geboten werden. Da der Genosse Kesselmann in seinen Ausführungen den Zusammenhang zwischen wirtschaftlichen und politischen Verhältnissen aufzeigte, versuchte Kollege Wiersch, dem Redner das Wort zu entziehen. In dem Willen der Metallarbeiter scheiterte dies jedoch und Genosse Kesselmann konnte reiflich alle reformistischen Einstellungen der Gewerkschaftsführer klarlegen.

Starker Beifall zeigte, daß ein außerordentlich großer Teil der Metallarbeiter mit den Ausführungen des Genossen Kesselmann einverstanden war.

Als großen Schreck für die Kommunisten hatte die Ortsverwaltung den Kollegen Lim von der Bezirksleitung gerufen. Derselbe ging nun auf die Ausführungen des Genossen Kesselmann ein und gab der Versammlung ein Bild, wie furchtbar es wäre, wenn es den Kommunisten gelänge, ihre Politik durchzuführen. Alle Kämpfe klassenbewusster Arbeiter wurden als Butiche der bösen Kommunisten hingestellt. Die Einstellung, daß man die bestehenden Verhältnisse durch Kampf nicht beseitigen kann, wurde auch von ihm für richtig erklärt und die Neuwahl der alten Ortsverwaltung empfohlen. Ein Antrag auf Schluß der Debatte wurde nun eingebracht und angenommen. Nun wurde die Neuwahl getätigt. Nachts

1 Uhr wurde bekanntgegeben, daß die Angestellten mit zwei Drittel Mehrheit wiedergewählt waren.

Das Ergebnis über die Wahl der Revisoren, Bestizer und Kartelldelegierten war noch nicht bekannt. Die Breslauer Ortsverwaltung ist also wieder einmal geret—tet—tet. Noch einmal ist es gelungen, die Breslauer Metallarbeiter durch lange Reden einzuschläfern. In der Wahl selbst kann genügend Kritik geübt werden und es wird die Aufgabe der Kommunisten und aller mit ihnen sympathisierenden Kollegen sein, daß die nächste Wahl ordnungsgemäß durchgeführt wird. Die Breslauer oppositionellen Metallarbeiter dürfen nun nicht verzagen und aus dem Verband austreten, sondern müssen ihren Kampf sachlich und energisch weiterführen.

Der Kampf der Metallarbeiter gegen die reformistische Gewerkschaftsleitung ist nur ein Teilkampf des um seine Befreiung ringenden Proletariats. Mit der Stunde der Befreiung der Arbeiter überhaupt werden auch in Breslau die letzten heute schon morschen Stützen des Kapitalismus zusammenbrechen und auch die Breslauer Metallarbeiter werden dann ihren Mann zu stellen wissen, auch gegen den Willen ihrer heutigen Führer. M. B.

KPD. Ortsgruppe Breslau

Freitag, den 22. Dezember, abends 7 1/2 Uhr in den Hubertuskälen, Friedr.-Wilhelm-Str. 32

Mitgliederversammlung

Alle sonstigen Veranstaltungen fallen an diesem Tage aus, dafür muß alles, auch die Jugend, zu dieser Versammlung erscheinen. ☺ ☺

Genosse Oelbner gibt den

Bericht vom 4. Weltkongreß

der Kommunistischen Internationale.

Die Ortsleitung.

Breslau. Lokales.

Konkurrenz.

Der Heilsarmee ist eine Konkurrenz entstanden. Sept. schmücken nicht mehr allein die braunen Töpfe und die blauen Fahnen der Heilsarmee die Straßen Breslavs. Es sind noch blaue Töpfe und blaue Fahnen hinzugekommen. Außer den Sprüchen „Füllt den Armen den Topf bis zum Rande“ kann man jetzt lesen: „Füllt den Suppentopf bis zum Rande“... „Füllt den Kindern die Milchkanne bis zum Rande“. Am Rande sind fast alle diese Sammler. Es steht nicht nur auf den Plakaten, man sieht auch den Wächtern beim Topfe an. Meist alte gebrochene Leute, die gewiß ein Leben voll Kummer hinter sich haben. Sie haben keine Kraft mehr, ihr Recht zu erkämpfen, deshalb erbetteln sie sich einen Bruchteil davon. Die Gestalten sind sich im Durchschnitt gleich. Die bei der Heilsarmee gleichen denen der neuen Konkurrenz. Nur durch das Erkennungszeichen sind sie verschieden. Die einen tragen das rote Band mit der Aufschrift „Heilsarmee“, die anderen

ein grünes mit den Buchstaben S. 3. Was ist das, S. 3. ? Es ist das Zeichen der Konkurrenz! Die „Evangelische Zentralfabrik“ ist es die einen eignen Sammelkasten aufgemacht hat. Sie hat anscheinend die Bestürzung, das „aufopfernde“ Werk der Heilsarmee könnte manchen Spießer und manche Jungfer zur Rührung bringen und dadurch der Heilsarmee zuzuführen. Davum die Konkurrenz. Und nun wird auf den Straßen nebeneinander — heilsarmistisch und evangelisch — geschrieben „Füllt den Topf!“

Inzwischen hungern und darben die Armen und Irren in kalter Stube. Da wäre noch eine schöne Konkurrenz angebracht, so: Alle schönen Willen, die jetzt hübsch warm und weicher sind, werden den Armen zum Wohl gegeben. Dort hinein werden sie gebracht, die da mühselig und beladen sind. — Aber, wäre denn das eine Konkurrenz? Weib, sogar eine, die ihre beiden Vorgänger aus dem Felde schlagen würde. Sie brauchte nicht zu rufen: „Füllt den Topf!“, denn in den Willen sind Töpfe und Schüsseln voll und Milch ist für die Hunde da. Die neue Konkurrenz brauchte nur zu rufen: Da leht, die Töpfe sind voll. Nehmt und sättigt Euch!

Sammlung für die Anillarbeiter.

Die meisten Funktionäre werden bereits Sammellisten empfangen haben. Wer noch keine hat, kann solche jeden Abend im Parteibüro erhalten. Alle Listen müssen bis spätestens Freitag abend abgerechnet sein. Ablieferungsstelle jeden Abend 5-8 Uhr im Parteibüro.

Die Ortsleitung.

Weihnachtseinrichtungen der Post in Breslau.

Am Sonntag, dem 24. Dezember, werden dringende Pakete angenommen:

beim Postamt 2 (Hauptbahnhof) von 8-9 und von 12 bis 1 Uhr und beim Postamt 22 (Wetke-Ofte) von 8-9 und 11 bis 12 Uhr.

In der Zeit vom 19. bis 23. Dezember tritt in der Bestellung der Pakete in Breslau keine Änderung ein. Am 24. Dezember sowie am 1. Weihnachtstferiertage findet in allen Stadtteilen vormittags eine Paketbestellung statt. Am 2. Weihnachtstferiertag ruht die Paketbestellung.

Das Zollamt Post (Breitstraße) wird an den Tagen vom 17. bis 23. Dezember von 8 bis 4 Uhr, am 24., 25. und 26. Dezember von 8 bis 9 Uhr geöffnet sein.

Das Auslandsstellenbeschaamt am Freiburger Bahnhof hält am Sonntag, dem 24. Dezember, von 8,30 bis 10,30 Uhr Dienststunden ab.

Freiburg.

Parteiversammlung. Am Sonntag, den 9. d. Mts., hielt die Ortsgruppe der KPD ihre Hauptversammlung ab. Der Vorsitzende, Genosse Schubert, gab den Jahresbericht, aus dem zu ersehen war, daß sich die Ortsgruppe weiter innerlich gefestigt hat, obgleich sie zahlenmäßig etwas schwächer geworden, was wohl auf die wirtschaftlichen Verhältnisse zurückzuführen ist. Der Vorsitzende ermahnte alle Genossen, den Rückgang der Mitgliederzahl durch erhöhte Aktivität wieder weit zu machen. Hierauf gab der Kassierer seinen Bericht. Es folgte als zweiter Punkt Neuwahl des Vorstandes, die im Interesse der Partei erledigt wurde. Auch ein Literaturprogramm wurde gewählt. Alle Genossen, welche Literatur benötigten, brauchen sich nur an den Genossen Köhler wenden. Unter Verschiedenem wurde unter anderem der Antrag gestellt, der Frau des inhaftierten Genossen Kaufmann 1000 Mk. zu überweisen. Die zu gleicher Zeit unter den Versammelten abgehaltene Sammlung ergab 1600 Mk. Beides soll der Frau des Genossen betreiben, daß auch die Ortsgruppe Frei-

Drei Menschen

64] Roman von Maxim Gorki.

Die Gäste sprangen auf, wie wenn sie plötzlich mit heißem Wasser begossen worden wären. Aber Nja sprang über Petruscha hinweg, ging durch die Tür ins Zimmer und verriegelte sie hinter sich. In dem kleinen Zimmer, das eng mit Weinstöcken und allerhand Koffern verstellt war, brannte flackernd eine Blechlampe mit geschwärmtem Zylinder. In dem engen, dunklen Raum sah Njanow dem Freund nicht sofort. Jakow lag auf dem Boden, sein Kopf war im Schatten, und sein Gesicht erschien ganz schwarz und schrecklich entstellt. Nja nahm die Lampe in die Hand, feuerte sich nieder und betrachtete den Mißhandelten bei Nichte. Blaue Flecke und Beulen bedeckten Jakows Gesicht gleich einer schrecklichen, dunklen Maske. Seine Augen waren ganz verschwollen. Er atmete schwer und atzte und sah offenbar nichts, denn er fragte, wer Nja eingetreten war:

„Wer ist da?“

„Ich bin es,“ sprach Njanow leise, indem er sich aufrichtete.

„Oh mir zu trinken!“ bat Jakow.

Nja wandte sich um. Es wurde laut gegen die Tür gepocht, und irgend jemand rief:

„Von der Hintertreppe aus wollen wir's versuchen...“

„Kauft doch nach der Polizei... Holt einen Wachtmann!“ sprach ein anderer.

Petruschas wankende Stimme ließ sich durch den Raum vernehmen:

„Alle haben es gesehen... Ich hab' ihn nicht angerührt.“

„o-o-oh!“

Nja lächelte schadenfroh. Es machte ihn Bergmügen, daß Petruscha Schmerz empfand. Er trat an die Tür und begann ruhig mit den Belagerten zu verhandeln.

„Heda, Ihr da draußen, hört auf zu grölen! Wenn er eins ins Maul gekriegt hat, dann wird er nicht gleich freieren, und ich krieg' meine Straße vom Gericht. Nicht euch also nicht euch... bringt nicht so gegen die Tür, ich noch selber auf.“

Er öffnete die Tür und stand in der Oeffnung wie in einem Rahmen, indem er für den Fall eines Angriffs die Faust ballte. Die Anbrüger wichen vor seiner kraftvollen Gestalt und seiner kampfbereiten Miene zurück. Nur Petruscha brüllte, die anderen zur Seite haltend:

„Nja-a, du Räuber!... Wart', dich will ich...“

„Schickt ihn mal beiseite und setzt hierher — bitte, wenn's gefällig ist!“ rief Nja, indem er die Gäste zum Abtreten einlud.

„Geht's euch mal an, wie er einen Menschen zugericht- tet hat!“

„Solche Gäste traten, indem sie Nja von der Seite an- schielten, ins Zimmer und beugten sich über Jakow. Einer von ihnen sprach bestürzt und erschüttert:

„Das ist ja ganz schrecklich!“

„Geradezu verknümmelt ist er,“ sagte ein zweiter hinzu.

„Bringt Wasser!“ sprach Nja. „Und dann muß die Polizei geholt werden.“

Die Gäste waren auf seiner Seite, er merkte es an ihren Mienen und sagte laut und mit scharfer Betonung:

„Ihr alle kennt Petruscha Filimonow, wißt alle, daß er der größte Betrüger in der ganzen Straße ist... Und wer kann von seinem Sohne etwas Böses sagen? Nun — und eben dieser Sohn liegt hier, ganz blutig geschlagen, vielleicht für sein ganzes Leben verkrüppelt! Und seinem Vater wird dafür nichts geschähen. Ich habe Petruscha nur einen Schlag versetzt — dafür wird man mich verurteilen... Ist das recht und billig? Ist das der Verdienstigkeit gemäß? Und so ist's in allem — dem einen ist alle Willkür erlaubt, und der andere darf nicht mit der Wimper zucken...“

Ein paar von den Anwesenden feuerten mitleidsvoll, andere gingen schweigend hinaus. Nja wollte noch irgend etwas sagen, aber da stürzte Petruscha schon ins Zimmer und trieb mit quiekender Stimme alle zur Tür hinaus.

„Geht! Geht! Das hier ist meine Angelegenheit...“

„Mein Sohn ist's, ich bin der Vater! Macht, daß ihr fort- kommt!“

„Vor der Polizei hab' ich keine Angst... und auch das Gericht brauch' ich nicht... brauch's durchaus nicht!“

„Ich werde mit dir auch so fertig werden, mein Lieber...“

„Wagt, daß du hinauskommst!“

Nja kniete am Boden, reichte Jakow ein Glas Wasser und sah mit tiefem Mitleid die geschlagenen, verschwollenen Lippen des Freundes und sein entstelltes Gesicht. Jakow trank das Wasser und sagte flüsternd:

„Die Zähne hat er mir ausge schlagen... Das Atmen wird mir schwer... Bring' mich aus dem Hause... Njuscha mein Lieber, bring mich weg!“

Aus den verschwollenen Augen flossen Tränen über seine Wangen.

„Er muß ins Krankenhaus gebracht werden,“ sprach Nja flüsternd zu Petruscha gewandt.

Der Häufteiler sah auf seinen Sohn und murmelte irgend etwas flüsternd und unverständlich vor sich hin. Das eine seiner Augen war weit geöffnet, das andere gleichfalls, wie bei Jakow, von Njas Faustschlag hart aufgeschwollen.

„Hast du gehört?“ schrie Nja ihn an.

„Schrei nicht so!“ sprach Petruscha auffallend still und friedlich. „Ins Krankenhaus kann er nicht... das gibt nen Skandal. Hast schon genug Lärm gemacht. Ich

bin doch — Stadtverordneter!... Das schadet meiner Re- putation!“

„Alter Schurke!“ sagte Nja und spuckte verächtlich vor Filimonow aus. „Ich sage dir — bring' ihn ins Kranken- haus! Lust du's nicht — dann gib's noch ganz andren Skandal.“

„Nun, nun, nun! Nicht doch... ärgre dich nicht! Glaub mir's, er versteht sich nur...“

Nja sprang empor bei diesen Worten, aber Filimonow stand schon an der Tür und rief einem Kellner zu:

„Nun, hol' rauch eine Droschke — ins Krankenhaus, in die letzte Klasse!... Jakow, zieh dich an... Verstell' dich nicht länger... Es war kein Fremder, der dich geschlagen hat, sondern dein eigener Vater, ja... Ich wurde noch ganz anders geprügelt, glaub' mir's, mein Junge!“

Er ließ im Zimmer auf und ab, nahm Jakows Kleider von der Wand und warf sie Nja zu, wobei er immer wieder eifrig zu erzählen wußte, wieviel Prügel er in seiner Jugend erhalten habe.

„Ich danke dir,“ sprach Jakow kaum hörbar zu Nja, während die Tränen in einem fort aus seinen verquollenen Augen über die blutunterlaufenen Wangen liefen. Hinter dem Büfel stand Onkel erentig. In Njas Ohren klang seine schüchternen Stimme:

„Wieviel soll ich eingewehen? Für drei oder für fünf Kopfen?“

„Rasur ist leider ausgegangen. Vielleicht eisen Sie ein Gardinchen...“

Nachdem Njanow mit Jakow ins Krankenhaus gefahren war, war ihm klar geworden, daß er nicht wieder in Filimonows Haus zurückkehren konnte, und er begab sich zu Wjatschka. Es war ihm zumute, als tobe gleichsam in seinem Innern ein naheloses Wetter, als ob etwas an seinem Herzen nagte und es seiner Kraft beraubte. Schwerer Drang lag auf seiner Brust, seine Gedanken verwirrten sich, müde schritt er auf der Straße dahin, nur daß eine war ihm klar: so konnte er nicht weiterleben. Der Traum von dem hübschen kleinen Raden, einem Leben fern von den andern, in lauberen Behaglichkeit, tauchte von neuem und mit frischer Kraft in ihm auf.

Am nächsten Tage mietete er ein Quartier — ein kleines Zimmerchen neben einer Küche. Eine junge Dame in einem roten Fädelchen vermietete es ihm. Ihr Gesicht war rötlich, mit einem feil geschwungenen Näschen und einem niedlichen kleinen Mund; die schmale Stirn war von schwarzem Lockenhaar eingerahmt, das sie häufig mit einer raschen Bewegung ihrer feinen, keinen Finger zurechtstreckte.

(Fortsetzung folgt.)

